

## Werk

**Titel:** Karpf, Carl: To ti ?n einai : die Idee Shakespeare's und deren Verwirklichung ; S...

**Autor:** Ulrici, H.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1870

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0005](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0005) | log20

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Literarische Besprechungen.

---

*Τὸ τί ἦν εἶναι.* Die Idee Shakespeare's und deren Verwirklichung. Sonettenerklärung und Analyse des Dramas Hamlet (indirecter Beitrag zur Zeitfrage „Glauben und Wissen“) von Carl Karpf. Hamburg, W. Maucke, 1869.

Dem seltsamen Titel entspricht der seltsame Inhalt dieses Buchs. Nach den Vorbemerkungen ist es der Zweck des Verfassers, durch seine Arbeit „zur Erkenntniss der Art und Weise der schöpferischen Thätigkeit des Dichters beizutragen.“ Denn „das volle Verständniss der Shakespeare'schen Dramen dürfte erst durch Ermittlung des ideellen Vorwurfs des Dichters bei den einzelnen Dramen erlangt werden, und für eine solche Ermittlung sei jene Erkenntniss besonders förderlich.“ — Dieser Erklärung gegenüber erscheint es zunächst auffallend, dass der Verfasser um die Art und Weise der schöpferischen Thätigkeit Shakespeare's darzulegen, vorzugsweise an die Sonette sich hält, obwohl doch Shakespeare seinen Ruf und Ruhm nicht seinen wenigen lyrischen Gedichten, sondern seinen Dramen verdankt und obwohl seine schöpferische Thätigkeit fast ausschliesslich der dramatischen Dichtung gewidmet war. Das Räthsel löst sich, — wenn auch nur durch ein neues Räthsel, das der Verfasser aufstellt. Er glaubt nämlich entdeckt zu haben, dass die sämtlichen Sonette Shakespeare's auf die Art und Weise der schöpferischen Thätigkeit des Dichters sich beziehen, indem sie nicht an irgend eine fremde Persönlichkeit, sondern an den Genius des Dichters selbst und insbesondere an das eigentliche Wesen des Geistes, die „Vernunftthätigkeit in ihrem An- und Fürsichsein, in welcher der Mensch Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen habe,“ gerichtet, zur Schilderung und Verherrlichung derselben geschrieben seien. Diesen Fund und die damit zusammenhängende Entdeckung der wahren Grundidee der Hamlet-Tragödie

der Welt mitzuthemen und ausführlich darzulegen, war das Motiv für den Verfasser zur Ausarbeitung und Veröffentlichung seiner Schrift.<sup>1)</sup>

Für die Richtigkeit seiner überraschenden Entdeckung — bei der es nur räthselhaft bleibt, dass sie erst 260 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Sonette gemacht worden, — beruft sich der Verfasser auf den Umstand, dass der Name des nach der gewöhnlichen Meinung in den Sonetten besungenen jungen Mannes, obwohl ihm der Dichter mehrfach die Unsterblichkeit, die ihm seine Verse leihen würden, verspreche, gleichwohl nirgend genannt sei, — ein auffallender Widerspruch, der nur durch seine (des Verfassers) Erklärung der Sonette sich löse (— der indess doch wohl auch seine Lösung fände, wenn man annähme, dass der Dichter ursprünglich beabsichtigt habe, die an den jungen Freund gerichteten Sonette zu veröffentlichen und ihm zu dediciren, davon aber später, vielleicht durch den Wunsch des jungen Freundes selber oder durch andere äussere Umstände, zurückgekommen oder abgehalten worden sei). Er macht ferner geltend, dass die Sonette 1—126 sich auf Eines und dasselbe Wesen beziehen, auf welches auch in den Schluss-Sonetten angespielt werde, — dass nachdem in den ersten 17 Sonetten die „Erwerbung eines Sohnes und Erben verlangt,“ in keinem der folgenden 109 Sonette dieses Sohnes wieder gedacht werde, und endlich, dass man für die namenlose Inscription der Sonette bisher keine wahrscheinliche Deutung habe finden können (S. 34). Der Verfasser fühlt wohl, dass diese „Inscription“ — er meint die bekannte Dedication des Verlegers und Herausgebers der Sonette, Th. Thorpe — seiner Auffassung derselben stark im Wege stehe, und zum unüberwindlichen Hinderniss werde, wenn sie in der bisher gewöhnlichen Weise verstanden wird. Er erklärt sie daher in seiner Weise, indem er den englischen Text: *To the only begetter of these insuing Sonetts Mr. W. H. all happinesse and that eternitie promised by our ever-living poet wisheth the well-wishing adventurer in setting forth T. T.*, folgendermassen übersetzt: „Dem alleinigen Erzeuger dieser folgenden Sonette wünscht Mr. W. H. alle Glückseligkeit und die Ewigkeit, verhiessen von unserm unsterblichen Poeten. — Der wohl wünschende Aventurier bei der Herausgabe T. T.“ — Zur Erläuterung dieser seltsamen Dedication bemerkt er: Shakespeare habe einem Mr. W. H., dessen Name sehr gleichgültig sei, die Sammlung der Sonette übergeben, um über den Verlag zu contrahiren, dieser habe „das auf 'conceit' beruhende Liebes- und Freundschaftsverhältniss“ zwischen dem Dichter und seinem eignen „als unabhängig gedachten Geist“ gekannt, und habe darauf die monumentale Inscription verfasst, indem er, eingehend in des Dichters Intention, zwischen dem geistigen Wesen (Shakespeare's) als dem alleinigen Erzeuger der Sonette und dem Celebrator desselben, dem Sonettisten (Shakespeare) selber, unterschieden habe, aber auf Beide nur in der Vorstellung getrennte Theile Eines

---

<sup>1)</sup> Ich weiss nicht, ob es ihm entgangen ist, dass bereits vor ihm T. Barnstorf („Schlüssel zu Shakespeare's Sonetten,“ 1865) eine ganz ähnliche Entdeckung gemacht hat, die allerdings spurlos vorübergegangen und vielleicht deshalb von ihm nicht beachtet worden ist. Er erwähnt wenigstens dieses seines Vorgängers nirgend, und wir müssen daher wohl annehmen, dass er seinen Fund selbständig gethan hat.

Ganzen selbstverständlich die Unsterblichkeit bezogen habe (S. 43). Sehen wir ab von dem bedenklichen Umstande, dass schwerlich ein geborener Engländer die obige Uebersetzung billigen würde, — weil nach englischer Construction das Zeitwort 'wisheth' nicht am Ende des Satzes, sondern zwischen W. H. und 'all happiness' stehen müsste, — so bleibt es doch immer noch sehr seltsam, dass der unbekannte Mr. W. H. dem als unabhängig gedachten Geiste des Dichters nicht nur alle Glückseligkeit, sondern auch die Ewigkeit wünscht, die ihm als dem alleinigen Erzeuger der Sonette vom Dichter der Sonette verheissen worden, dass also der wunderliche Mr. W. H. den Geist des Dichters und den Dichter selber wie zwei verschiedene Wesen behandelt, und obwohl er den Dichter als unsern „ewig lebenden“ Poeten bezeichnet, ihm doch erst noch die „Ewigkeit“ anwünscht, die er in den Sonetten sich selber verheissen hat. Wie der Mr. W. H. zu dieser sonderbaren Dedication gekommen sei, und was es zu bedeuten habe, dass „der wohlwünschende Aventurier bei der Herausgabe T. T.“ (der Verleger) seinen Namen in ebenso abrupter wie sonderbarer Form unter die Dedication gesetzt hat, wird uns mit keinem Worte erklärt. Der Verfasser findet selbst die Dedication absonderlich, aber er meint: „Die Absonderlichkeit und Conceitedness derselben finde ihre Erklärung durch die auf „conceit“ beruhende Liebe, welche der Inhalt der Sonette sei.“

Diese letztere Bemerkung lässt sich nur verstehen, wenn wir den „Inhalt der Sonette“, wie der Verfasser ihn auffasst, etwas genauer in Betracht ziehen. Da er der Ueberzeugung ist, dass Shakespeare die philosophischen Systeme, die seiner Zeit in Geltung waren, insbesondere das Aristotelische nicht nur gründlich gekannt, sondern auch nach der Aristotelischen Begriffsbestimmung des Allgemeinen (der Idee) und seines Verhältnisses zum Einzelnen seine Dramen entworfen, gegliedert und ausgeführt habe, — eine Ueberzeugung, die sich freilich nur auf seine eigne Auslegung der Sonette und resp. der Hamlet-Tragödie stützt, — so beginnt er mit einer Darlegung der leitenden philosophischen Ideen von Sokrates bis auf Aristoteles, die er jedoch nicht aus den Quellen, sondern aus Biese's Darstellung der Philosophie des Aristoteles schöpft. (Biese ist Hegelianer und überträgt daher, wie die meisten Schüler seines Meisters zu thun pflegen, die Hegelschen Gedanken ohne Weiteres auf Aristoteles oder reducirt doch die Aristotelischen Sätze auf die Hegelschen Schlagwörter. Daher das Gerede von der „absoluten Idee“, die sich im Besondern und Einzelnen verwirkliche, von der Identität des Subjectiven und Objectiven, Ideellen und Reellen, von der Negation als dem bewegenden Principe für das Uebergehen des Ideellen in das Reelle etc.) Als Beweis, dass Sh. Aristoteliker gewesen und dass in ihm die Theorie von der Vernunftthätigkeit des Geistes in ihrem An- und Fürsichsein und von der Gemeinschaft des Menschen mit dem göttlichen Wesen, worin die Speculation des Aristoteles gipfele, ihren ewigen unvergänglichen Triumph gefeiert habe, führt der Verfasser vor Allem das 108. Sonett an. Hier nämlich erkläre der Dichter:

— — — — — like prayers divine  
I must each day say o'er the very same,

Counting no old thing old, thou mine, I thine,  
 Even as when first I hallow'd thy fair name.  
 So that eternal love, in love's fresh case,  
 Weighs not the dust and injury of age;  
 Nor gives to necessary wrinkles place,  
 But makes antiquity for aye his page:  
 Finding the first *conceit of love* there bred,  
 Where time and outward form would show it dead.

Das unterstrichene Wort „conceit of love“ ist der Grundstein, auf dem der Verfasser seine Theorie aufbaut. „In dieser Bezeichnung, behauptet er, finden wir eine directe Andeutung darüber, dass, wie wir auf den nachfolgenden Blättern näher ausführen müssen, die Liebe in den Sonetten auf Abstraction und Imagination — conceit: Begriff, Meinung, Einbildung — beruht.“ Hier, in dem Sonett wo diese Bezeichnung vorkomme, betone zugleich der Dichter, dass er das Alterthum „antiquity“ (wir meinen die dem Alterthum entstammende qu. Theorie) für ewig sich dienstbar oder zur Grundlage seiner Dichtung mache.“ Das Wort ‘page’, fügt der Verfasser bei, bedeute bekanntlich nicht bloss Page, Diener, sondern auch Blattseite. Die „necessary wrinkles“, von denen der Dichter kurz vorher spreche, „alludiren auf den Effect der negativen Thätigkeit“ (jener Ueberführung des Ideellen, Allgemeinen in das Reelle, Besondere). Die Schlussstrophe beziehe sich also „auf die Verwirklichung der Idee — des Allgemeinen im Besonderen — vermittelst des Begriffs der Negation, welche Verwirklichung mit dem gedachten An- und Fürsichsein des Geistes, der Liebe Anfang, in Verbindung stehe.“ Das 108. Sonett spricht also nach der Meinung des Verfassers, wenn auch nur andeutungsweise, doch klar genug, die Absicht Shakespeare's aus, in den Sonetten „die schöpferische Vernunftthätigkeit, das Göttliche in ihm,“ resp. die „Verwirklichung der Idee, des Allgemeinen im Besondern“, zu schildern! Dass zu seiner Auffassung von „conceit of love“ das Beiwort „first“ auf keine Weise passt, dass es vielmehr offenbar sinnlos ist, von einer „ersten Abstraction oder Imagination“, auf der die Liebe beruhe, zu sprechen; dass es ebenso sinnlos ist, von der Liebe in des Verfassers Sinne zu sagen, dass sie geboren werde ‘where time and outward form would show it dead’; dass ‘antiquity’ im Sinne von Alterthum, zur Bezeichnung der antiken Wissenschaft und Kunst bei Sh. nirgend vorkommt, sondern stets nur die Bedeutung von ‘old age’ hat, — beachtet er nicht. (Uebersetzt er doch Hamlet's „antic disposition“ A. V, Sc. 5 ohne Weiteres mit „antiker Selbstverleugnung“!)

Neben dem 108. ist es noch speciell das 62. Sonett, auf das der Verfasser sich beruft um zu beweisen, dass Sh. die Sonette an sich selbst gerichtet und sie geschrieben habe, um sich des Göttlichen — der Vernunftthätigkeit des Geistes in ihrem An- und Fürsichsein — das er in sich fühlte, „gewissermassen noch besonders zu certificiren,“ nebenbei auch wohl „zum Zwecke der Certification seines Geisteszustands für alle Nachwelt“ oder „der eigenen Immortalisation“. Im 62. Sonette nämlich sage er ja ausdrücklich: ‘Tis thee, myself, that for myself I praise’, d. h. „Du

bist's — ich selbst — den als mich selbst ich rühme“ (— wiederum eine Uebersetzung, die dem Englischen offenbar Gewalt anthut). Ausser diesen beiden Hauptstützen seiner Ansicht führt unter Andern der Verfasser eine ganze Reihe von Sonetten vor, von denen er ohne Weiteres behauptet, dass sie für die Richtigkeit seiner Auffassung zeugen; nur einzelne von ihnen begleitet er mit erklärenden Bemerkungen. So soll z. B. nach seiner Auslegung der Ausdruck „boy“, „lovely boy“, mit dem Sh. öfter den Gegenstand seiner Liebe anredet, sich darauf beziehen, dass „die Vernunftthätigkeit des Geistes der Entwicklung nach der spätere Theil und daher im Verhältniss zu den andern Theilen des Ichs das jüngere Wesen sei.“ Die drei Jahre, von denen das 104. Sonett spricht, sollen „von dem Zeitpunkt an zu rechnen sein, dass Sh. sich das An- und Fürsichsein des Geistes, also die Unabhängigkeit des geistigen Vermögens von dem sinnlichen Vermögen gedacht und die Idee, vermittelt des Begriffs der Negation realisirt habe.“ Die Klagen, in denen der Dichter so häufig sich ergeht, haben nach dem Verfasser ihre Ursache in der „Verwirklichung des Allgemeinen im Besondern mittelst der Negation (Beraubung),“ die ein inneres Leiden, einen seelischen Schmerz involvire. „Das zweideutige Verhältniss, welches in den Schlusssonetten seinen Ausdruck findet, müssen wir auf das Bestimmteste für ideeller Art erklären und auf den Ambiguitätszustand (des Dichtergeistes) zurückführen, den die immanente Thätigkeit der mit der Negation behafteten Materie veranlasst.“ Die „schwarze“ Schöne sei daher nicht irgend ein weibliches Wesen von Fleisch und Blut, sondern „die Muse des Dichters“: an sie seien die Schlusssonette gerichtet, und schildern den Zustand, in welchem der Dichter sich befinde, indem er im Drama, in den dramatischen Charakteren das Schöne und Gute mittelst der Negation, des Hässlichen und Bösen, darzustellen suche. Die ersten 17 Sonette dagegen „gehen auf eine Vereinigung des Geistes durch eine schöpferische Thätigkeit,“ — insbesondere auf die poetische Thätigkeit, durch welche Sh. die Hamlet-Tragödie geschaffen habe.

„Hamlet nämlich müssen wir als das Kind des Geistes ansehen, zu dessen Schaffen und Hervorbringen der Geliebte, — welcher im Drama Hamlet als der an und für sich seiende Geist auftritt — seiner Verewigung halber und zu Bekämpfung der Zeit, in den ersten 17 Sonetten aufgefordert wird;“ und die erwähnten drei Jahre des 104. Sonetts bezeichnen daher die Zeit, während welcher Sh. am Hamlet arbeitete und in den Sonetten zugleich diese schöpferische Thätigkeit seines Genius verherrlichte. „In dem Drama Hamlet nämlich ist die Selbstthätigkeit der Vernunft — als Entelechie und τὸ τί ἦν εἶναι — als das Sein, das sich selbst Zweck ist, und als das dem Besondern Immanente sich selbst hervorbringt und in dem Geschaffenen Das mit sich Identische ist, — der ideelle Vorwurf,“ oder „in ihm kommt die ideelle und intellectuelle Thätigkeit des Dichters und die bei dieser nothwendige Negation zur Erscheinung,“ er muss „gewissermassen als die personificirte Idee, die sich nur vermittelt der Negation verwirklichen kann, — worin das tragische Moment begründet ist — angesehen werden.“ Von dieser Idee aus, erklärt dann der Verfasser, „ist die Königin die Personification der violirten Muse — durch dieselbe ist des Geistes Kind, Hamlet, geboren